



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann

Grimm, Jacob

Jena, 1927

22. Von Jacob Grimm, 7.-11. juli 1820

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69566](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69566)

Antwort auf Ihre Muthmaßung über die schwierigen Formen: bauen, reuen pp. Das weiß ich vorläufig, daß Notker *bûen*, *bûta*; *trûwen* und *trûen* und *riuuen*, *triuua* hat. Sprach er nun *ri-wen* oder *riu-wen*?

Cassel den 19 Juni 1820.¹⁾

lange hab ich, lieber Freund, keinen Brief von Ihnen, bekomme aber hoffentlich morgen einen. Meiner Antwort darauf schicke ich beifolgende schon vor acht Tagen geschriebene Blätter voraus. Wir haben seit drei Wochen das unleidlichste Regenwetter, welches macht, daß man die schönen langen Tage nicht genießen kann, weder durch Spazierengehen noch durch Arbeiten, denn die Finger frieren einem.

Ihr
Grimm.

22. Von Jacob Grimm.

Cassel 7 Juli 1820.²⁾

Liebster Freund,

schönsten Dank für alles, Ihre beiden letzten Briefe trafen beinahe zusammen ein und es war mir sehr lieb, Ihre Vorrede und Ihr Glossar³⁾ früher zu erhalten, als durch die langsamere Buchhändlergelegenheit. Ich freue mich recht Ihrer gründlichen, rüstigen Arbeit, auch Ihre Recension des Wartburger Kriegs⁴⁾ kam mir gerade zu Händen, Sie haben den Zeune tüchtig durchgenommen. hoffentlich ihm und ähnlichen zur Warnung. Ich hatte also viel zu lesen und mußte sogar gestern meines Bruders Brief ohne ein Wörtchen Zusatz abgehen lassen. Zusetzen mögen hätte ich, daß seine Antwort Sie wenig befriedigen wird und ich mich mehr auf Ihre Seite stelle. Seine Einwendungen schöpft er mir aus zu allgemeiner Ansicht, Sie haben specielle Sachen entdeckt, die angenommen oder glaube ich anders beseitigt seyn wollen. Untersuchen Sie nur weiter so fort, die allgemeine Idee vom deutschen Epos wird sich mit der Zeit von selbst ergeben und leicht anders, als mein Bruder behauptet, der doch auch bloß höchstens von einer Möglichkeit ausgeht. Wohlbewußte Composition leugne ich den Dichtern des 13 Jahrhunderts gewiß nicht ab, zumahl dem Wolfram und Gottfried nicht, auch den besten Minneliedern nicht. Und Creuzers Manier ist mir ebenfalls zu schlüpfrig, in den zweiten Band soll

1) Poststempel: 22. juni.

2) Poststempel: 13. juli.

3) Zur „Auswahl“: vgl. oben s. 3 anm. 3.

4) Die Rezension von Zeunes Berlin 1818 erschieener schrift „Der krieg auf Wartburg nach geschichten und gedichten des mittelalters“ (Kleinere schriften 1, 140)

Mone noch ärgeres Zeug gebracht haben¹⁾; Lobeks mir völlig unbekannte Programme will ich von Marburg kommen lassen. Sonst schreibe ich über den ganzen Gegenstand ein andermahl ausführlicher; jetzt stecke ich theils zuviel in Grammaticalien, theils in andern Gedanken, die mich eine Zeit her verstimmen und unlustig machen. Haben Sie das nicht einigen vorigen Briefen angemerkt, desto besser; der Himmel wird ja wieder helfen.

Ihr Buch wird dem guten Benecke größere Freude machen, als der Hofrathstitel, den er doch auch der altdeutschen Literatur zu danken haben mag. Die Vorrede²⁾ ist nach Ihrer Art gedrängt reichhaltig, viele Leser werden damit zu thun haben, da Sie aber gründliche Lehrer fordern, so werdens die den Schülern auslegen. Das Gute was Sie zu meinen Arbeiten sagen in einem Augenblick, wo Sie über so manche Stümperei derselben hinaus sind, beschämt mich ordentlich, ermuntert mich aber auch. Ich denke Hagen wird Ihre Ermahnung³⁾ aufnehmen, wie er soll, ich fürchte, seine Nibelungen sind aber schon bald fertig und er wird in dem was er nicht selbst gefunden hat, gewaltig zurückstehen. Es ist ärgerlich, daß wir in der Rechtschreibung über einzelne Dinge völlig eins, äußerlich verschiedene Zeichen brauchen, meine Buchstaben waren längst bestellt und ich hatte mich daran gewöhnt. Ihr *e* wird mein *e*, Ihr *e* mein *é*, Ihr *z* mein *z̄*, Ihr *z̄* mein *z*. Ein dritter mag entscheiden und ich gebe gerne nach. Für mein *z̄* spricht vielleicht, daß ich unser übliches *z̄* brauchen kann, während Sie ein *tz* setzen. Ich hätte beinahe durchgängig lateinische Lettern und zur Aushülfe deutsche erwartet. Die lateinischen sind sauberer geschnitten und drucken sich besser aus, ohnedem muß man beim Schreiben sich ihrer der Deutlichkeit wegen bedienen (für

1) In der vorrede zur zweiten auflage seines werks (Symbolik und mythologie der alten völker, besonders der Griechen² 1, IX) dankt Creuzer „dem herrn professor Mone für die schätzbaren und belehrenden beiträge, die er mir zum ersten buche mitgeteilt hat, wo sie unter seinem namen abgedruckt worden.“

2) Kleinere schriften 1, 157.

3) „Während . . . rät mir Hagen . . . mich noch besser zu besinnen. Ich hab' es nach vermögen getan und nun gefunden, was er bei kalter und gründlicher prüfung des einzelnen wohl auch finden wird, daß ich recht habe bei meiner alten meinung zu verharren, daß aber einzelnes zu verbessern, manches näher zu bestimmen ist“ ebenda 1, 168. „Es ist wohl sicher, daß Hagen dergleichen untersuchungen so wie die über das prosodische und metrische und über jede einzelne form der wörter und ihrer beugungen nicht als kleinlich und unnütz abweisen, sondern mit dem fleiße, der unserm vaterländischen heldenliede vor andern werken gebührt, auf das sorgfältigste und vollständigste durchführen wird, damit er, der mit eifer und mühe die erforderlichen hilfsmittel in seine gewalt gebracht hat, durch das opfer der strengsten arbeit sich den ewigen ruhm eines herausgebers der Nibelungen gewinne“ ebenda 1, 171.

schnelle currente Schrift verschreibe ich mich leicht damit). Ihre schwebenden *e*, *ö*, *ü* gefallen mir nicht, am verwirlichsten wird Ihr schwebendes *ü* neben dem geschärften *ü* und schwebenden *ü*, welche sie durch *ü* und *ü* geben, zudem Sie fürs geschärfte *u* nicht lateinisch *u*, sondern deutsch *u* setzen.

Obs nöthig sey, den, wie Sie selbst zugeben, oft so zweifelhaften Schwebelaut durch einen Strich zu bezeichnen? habe ich früher schon bestritten. Die bedenklichen Fälle sind

1.) die einsilbigen, wie *val* (*casus*) *man*, *hel* (*clarus*) *spot* und alle ähnliche, welche Sie für geschärft halten. Wäre aber nicht eine Entschärfung anzunehmen? und diese nicht dem Umlaut des *p. t. k. f* in *b. d. g. v* analog? Beides findet im Neuhochdeutschen nicht mehr statt. *manic* nehmen Sie mit Recht schwebend an, warum nicht *man*, von dem es doch wohl stammt? (doch diese wenn auch richtige Ableitung mag aus dem Spiel bleiben, weil sie viel älter ist, als das Mittelhochdeutsche. Schon goth. *manags* und *managei*, Menge. Auch wüßte ich kein anderes so gebildetes entschärftes Adjectiv. z. B. von *sin* stammt *sinnic* (Tr. 10198 <10332>) nicht *sinic* und richtig, da auch in jener Analogie das *b. d. g. v* vortritt, z. B. *tödic* von *tôt*, nicht *tötic*. Die Entschärfung muß also einen anderen Grund haben; goth. auch bereits *manaseds*, das, im Vorbeigehen bemerkt, nicht Menschensitz heißt, sondern Menschensaat, Menschensaame). *dan* und *wan* sind Ihnen selbst schwebend und ich pflichte bei. Heute sprechen wir geschärft dann, wann, wie Mann ja sogar *hin*, *in*, *man*, wo wir nur nicht den doppelten Consonanten schreiben. Ein Hauptgrund sind mir die mittelh. Reime *val:tal*; *ran:zan* und so immer; sollte das damahlige feinere Gehör sie bei verschiedner schwebender und scharfer Aussprache geduldet haben, da wir heutigestags wohl einem Dichter *rann:Zahn*, *Fall:Thal* tadeln? *roth:Tot* gestatten wir, allein auch *rothes*, *Todes*, welches letztere mittelh. nicht angienge.

2.) gab es eine Aufhebung des geschärften, so könnte es auch eine des schwebenden Lauts gegeben haben, nämlich, sobald zu dem einfachen Consonanten noch einer hinzurückte und zwar a.) in der Wurzel selbst, z. B. *Kind*, *wild*, *Wort*, insofern man vermuthen mag, daß ursprünglich ein Schwebelaut da war, *kined*, *wiledi* oder dergleichen. Erweislich noch in *wërben*, *wërffen*, *bilde*, *sènde* (*desiderium*) und vielen andern statt *wëreben*, *biledede*, *senede*. Hier unterscheiden Sie und müssen sagen: entweder ist die Zusammenziehung noch nachzuweisen, dann dauert der Schwebelaut fort, oder nicht, dann ist die Aussprache geschärft. b.) aus der offenbaren Endung als: *bevîln*, *bevîlte* statt *bevîlen*, *bevîlete*. Diese halten Sie wiederum für schwebend, *nîmt* statt *nîmet*, *gêbt* statt *gêbet* und hundert andere. — Für den Schwebelaut scheint freilich die heutige Aussprache zum Theil zu streiten, da wir noch: *Bart*, *werden* und

einige andere schwebend aussprechen. In *Bart* ist nicht einmahl die Zusammenziehung nachweislich, nirgends ein früheres *baret* (freilich scheint das Wort undeutsch, die nordischen Sprachen kennens nicht, slav. *brad*, russ. *borod*) und in andern nachweislich zusammengezogenen Wörtern ist die heutige Aussprache geschärft: *Welt*, *Berg*, sogar *nimmt*. Andere hat man gedehnt: *ziemt*, *giebt*, *wohnt*. Ich traue also dem heutigen Gebrauche nicht. *wërben*, *bilde* pp reimen klingend und auf andere, deren Stamm geschärft ist, z. B. *spilte* (*lusit*): *vilte* (*flagellavit*, von *villen*). Die schwebende Aussprache scheint mir daher nur dann zu statuieren, wenn der später ausfallende Vocal noch hörbar ist. Ganz verstummt er nicht, solange er geschrieben wird. Sie nehmen *manigen* für zweisilbig und klingend. Klingend ist es ohne Zweifel, aber vielleicht dreisilbig, so: *mänigēn*, die beiden ersten Kürzen gelten der Länge gleich, die in den gewöhnlichen zweisilbigen klingenden Reimen aus dem gedehnten oder geschärften Laut entspringt (wie im neuhochdeutschen *mānchēn*), Wäre es ganz zweisilbig, so müßte es auf *langen* pp. reimen, was nicht angeht; sein *g* näselst aber nicht. Im heutigen Menge hat sich die Zusammenziehung vollendet. Mittelh. kein *menge* auf *enge* pp sondern *menige*: *senige*: *venige* (allerwärts klingend) Lohengr. 149 <5943>. 165 <6563>. (beim Kürenberger <MSF 8,6>) *menigīn*: *sīn*, (stumpf). Historisch folgt stufenweise der Übergang aus den dreisilbigen klingenden in die zweisilbigen klingenden. Alth. waren dreisilbig: *përagan*, *piladi*, *maniges*. Mittelh. *maniges*, *kuniges*. Neuh. bloß: *Königes*.

Läßt sich meine Vorstellung rechtfertigen, so erscheint alles einfach: schwebende Silben sind solche mit kurzen Vocalen, worauf ein einfacher Consonant folgt; geschärfte mit kurzen Vocalen und Doppelconsonanz; gedehnte: mit langen Vocalen und Diphthongen. Es bedarf dann keiner Bezeichnung des Schwebelautes.

Ihre Unterscheidung S. XIV.¹⁾, daß das stumme *e* und *i* nur nach schwebenden Silben statt habe, nicht nach gedehnten und geschärften, habe ich längst gelobt und anerkannt. In der zugefügten Bedingung „aber nur — getrennt werden“ konnte der Ausdruck einfaches wegbleiben, weil bei dem Doppelconsonanten kein Schwebelaut weiter vorhanden ist. Den stummen Vocal würde ich lieber anders benennen, wie Sie selbst sagen: daß er kaum gehört wird, also doch leise. Wir müßten auch ein positives Wort für den anderen, etwas stärkeren Vocallaut haben, der auf eine gedehnte oder geschärfte Silbe folgt. Wie, wenn wir letzteren den *matten*, ersteren den *leisen* nennten? Die Regel lautete nun: auf jeden Schwebelaut folgt ein leiser Vocal, auf jeden Dehn oder Scharflaut ein *matter*; ein leiser setzt nothwendig jenen, ein *matter*

1) Kleinere schriften 1, 166.

Briefwechsel Grimm-Lachmann.

einen von diesen voraus (also: weder ein leiser noch matter kann eine Wurzel beginnen). Folgt auf den schwebenden und den leisen noch ein dritter, so ist dieser nur matt, nicht leise, weil der schwebende und leise = einem gedehnten oder geschärften sind. Folgt hingegen auf den gedehnten (oder scharfen) und matten noch ein dritter, so ist dieser leise und der matte wird schwebend. Es kann auf den leisen weder ein leiser, noch auf den matten ein matter folgen, auch nicht auf den matten ein leiser, weil der matte in diesem Fall schwebend wird.¹⁾ Dies haben Sie nur an *heiligen*: *geswigen* zuerst gezeigt, müßte nicht auch *bâgête* pp stumpf reimend auf *tête*, *Machmète* erlaubt seyn, im Gegensatz zu dem klingenden *wonete* oder *wonte*? Ich finde aber nur *bâgete*: *vrâgete*, *wâgete*, was immerhin stumpf reimt (wie *heiligen*: *meiligen*). Ganz ausfallen kann sowohl das matte, als das leise *e*.

Sie lehren XIV²⁾: im Dativ *lêhen*, *mantel*, *juoter*, nie *lêhene*, *mantele*. Das ausfallende *e* ist doch ein leises, das (nach XV.)³⁾ auf *l* und *r* folgend immer ausfällt, nach *n* nicht nothwendig. Könnte es aber nicht auch hier die penultima schweben machen: *lehene*, folglich alsdann stumpf reimen? Wir hätten dann: *bâren* (Krippe) Dat. *bâren* (klingend) oder *bârene* (stumpf), hingegen *mantel*, Dat. nur *mantel* (klingend). Hingegen bei den schwebenden Wörtern ist umgekehrt der Nom. *laden* stumpf, der Dat. *ladene* klingend. Ich weiß freilich den stumpfen Dat. *bârene* nicht besser zu belegen, als durch Wilh. 2, 167^a (372, 8) *lêhene*, wo aber *zêhene* falsch wäre, weil die erste Silbe schwebt, mithin der Pl. *zêhene* klingt. Nimmt man beide klingend, so reimt *ê* zu *ê* schlecht.

Die Formen *-frite*, *trite*, *snite*, *lite* S. XIX. XX⁴⁾ gebe ich nicht zu. Sie haben mich zwar von einer früheren falschen Vermuthung des Prät. ritten, schnitten und Part. geritten längst zurückgebracht und seit ich weiß, was klingende und stumpfe Reime sind, habe ich mich überzeugt, daß *riten*, *rite*, *miten*, *siten* stumpf reimen (eine Ausnahme doch bei Bruder Eberhart 1, 29^a (MSH 1, 70 a) wo: *smitten*: *sitten*, *erlitten* nach dem klingenden Reim erfordert wird). [hierbei noch die Frage nach *ritter* und *bitter*, klingend Man. 1, 37^a (MSH 1, 95 a), also muß es auch wohl troj. 3550 (3553) so heißen, nicht *riter*, *biter*. *bitter* hat im Alth. ebenfalls doppeltes *t* und eine andre Anomalie dieses Worts ist, daß das hochd. *t*, *tt*, hier dem goth. *t*, nord. und a. s. *t* entspricht, denen zufolge man ein *bizer*, *bizzer* erwartete. Dasselbe bemerke ich bei

1) In diesem satze hat Lachmann über „leise“ jedesmal „stumpf“, über „matt“ „klingend“ geschrieben.

2) Kleinere schriften 1, 166.

3) Ebenda 1, 167.

4) Ebenda 1, 170.

zittern.] Ein *tt* haben im Mittelh. *ritter. bitter. zittern. dritter. mitter (medius) mitten. Clauditten*. Ein einfaches *t* hingegen die Dative: *trite, snite*, welche zu *rite* pp reimen. Dem Nom. gebe ich *trit, snit, Sifrit, Irnfrit*, Gen. *Sifrides* p und nicht anders. Von *mitē, sitē, bitē*, aus welchen Reimen Sie alles beweisen wollen, ist das leise *ē* weggefallen. *bērcfrit* und *lit* sind Neutra, im Gen. beide *-ides*. Wie beweisen Sie ein alth. Neutr. *lidi*? N. 94, 4 hat *kanzlidī praeputium, scartlidī circumcissione*, das halte ich für Femin. (denn seine Neutra haben schon durchaus *-e* statt *i*). — Bei *bitē (rogo)* ist fürs Mittelh. auch kein Zweifel, doch würde mich ein klingendes *bitte* nicht wundern, weil im Alth. (wie im Goth. *bidjan*) das Präsens überall schwach geht, das Prät. stark (daher *bat*). Darum Inf. *bitten*, Präs. *bitte, bittemes*, Conj. *bitte*. (O. II. 22, 59 <32>). Die III^a Ind. Präs. aber auch nach starker Form *bitit* O. 22, 62, 68 <33. 36> pp. —

Die argen Schreibfehler *gâr, wâr, uzer* verzeihen Sie meinem letzten Briefe, mein Reimlexicon hat natürlich das richtige, unzweifelhafte *gar, war, âzer*. Auch *ûrliuge* ist glaublich falsch, und in allen ähnlichen nur *ur*. — Sie fragen nach *uffe*. Im Reim habe ichs nicht, überhaupt keinen: *uffe*, sonst steht es ziemlich oft nach vorhergehendem *dar-uffe*. Es setzt ein *uf* und kein *ûf* voraus und wenn letzteres unleugbar ist (*ûf: ze hûf* und *ouf: touf: kouf: louf*. Georg 4238 <4267>. Turl. 46^a <93, 29> 71^b <141, 9> 75^b <149, 19> 78^a <154, 21> 88^a <176, 11>) so hat auch *uf* statt, außer dem angeführten Reime *uf: huf* M. S. II, 146^a <Reim. v. Zweter 62, 10> finde ich ihn auch im ungedruckten Eraclius *mihi* 3776 <3899>. Ich möchte aber sehr wissen, wie es Wolfram, Conrad, Gottfried p mit der Aussprache dieses Worts gehalten haben. Für *ûf* streitet auch das abgeleitete *iufen* Barl. 115, 31 <33>: *hiufen* welcher Reim Reinfr. 138^a <17395> 162^a <20425> 194^b <25289> und die heutige Aussprache auf. Endlich das goth. *iup* (fälschlich *jup*), denn dieses (ja nicht das goth. *uf*, hochd. *ob, oba*, wie *ufar=obar*) entspricht eher dem hochdeutschen *ûf*, obgleich genau genommen dies *iup* hochd. *ief* (wie *diups=tief* pp) haben müßte, welches mir nie vorgekommen, man müßte etwa die Interjection der Fuhrleute *iuf!* (auf!) dafür nehmen. vgl. *liugan* und *liegen (mentiri)* wofür auch *lügen(?)*, wie *sûgen* säugen. Das goth. *p* entspricht dem hochd. *f* und zwar dem *f* welches bei vorausgehendem kurzen Vocal sich doppelt, sobald ein Vocal folgt. Statuiert man *ûf*, so muß das Adv. *ûfe* oder *iufe* haben, statuiert man *uf*, so bekommts *uffe*. Die Schweizer haben *aufe*, also jenes. — Aus den althochdeutschen Handschriften läßt sich nicht sehen, ob *uf* oder *ûf* gemeint ist, Notker muß (für sich) entscheiden, Füglistaller bei Stalder 268 setzt *ufstan*, weil er vielleicht keinen Accent über das große *u* hatte. Tatian hat: *fon ufana*. In den monseer glossen wird meistens *uf-*

doch auch *uff-* geschrieben. — Für die Belehrung *pompeius* (nicht *pompejus*) danke ich, auch in Rücksicht des *hōch : zōch : flōch*, den einzigen Reimen auf *ōch* haben Sie Recht, die andern *och* sind ungedehnt. Walther braucht *noch* und *doch*, 1, 110^a <98, 6> sogar *mat*, denn *ē doch : hie noch* reimen klingend.

Über Ihre Ansicht der deutschen Metrik nächstens, insoweit ich jetzt schon ordentliche Einwendungen gegen Ihr länger überdachtes und untersuchtes System machen darf. Ich erinnere mich in Ihrer Recension der Nibelungen bereits das Princip der italienischen Verskunst aufgestellt gelesen zu haben¹⁾; Gotthold²⁾ ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen, ich verschreibe mir ihn. Fast scheinen Sie mir zu schnell das Quantitätsprincip zu verwerfen. In der altdeutschen Sprache sind Spuren davon.

Viel ist auch noch über Ihre Vorrede und das Glossar zu schreiben und zu fragen. Proben der ofriedischen Synalöphe finden Sie in Rostgaards Varianten³⁾ (in Eccards *quaternio*⁴⁾), sind sie Ihnen nicht zur Hand, so will ich sie ausschreiben, doch mag Eccard nicht alle haben richtig abdrucken lassen. Hier einige andere IV. 28, 4 <2> *siē iz gidēiltin* (pal. nicht vind.) und folgende alle aus Cod vind. (*ad Ludovicum*) <59> *thie gotes liuti in frōno* — <64> *thaz rihī alumbirīng* — <67> *sosō er scal* — <77> *zi themō ēuūinigen libe* <80> *sō ih meinu* — <82> *ni brestē in ēuūon imo thes* — <85> *niazen sē tāmer sosō ih quad* — <91> *regula thēro būachi* und im letzten Vers <96>: *in liuhtē imō iō thar uūnna*.

Der Brief mag abgehen, ich komme nicht zu weiterem. Herzlichsten Gruß

Ihr

den 11^{ten}

Jacob Grimm.

23. Von Jacob Grimm.

Cassel 19 Juli 1820.

Die Quantität der Silben muß doch in unserer Sprache vordem mehr bedeutet haben. Das schließe ich aus der Geschichte der klingenden Reime. Bei den guten Dichtern des 13. JahrHunderts sind es nur solche, deren erste Silbe von Natur oder durch Position lang ist. Der kurze Vocal mit einfachem Consonanten, d. h. der schwebende Laut taugt nicht dazu, *laden : schaden*, *lesen : wesen* und die Menge ähnlicher, die wir heute als gute klingende ge-

1) Vgl. Kleinere Schriften 1, 97.

2) Vgl. oben s. 161.

3) Über Rostgaards Varianten zu Otfried aus der damals in Rom befindlichen Heidelberger Handschrift vgl. Kelles Ausgabe 1, 118.

4) „*Veterum monumentorum quaternio*“, Leipzig 1720.